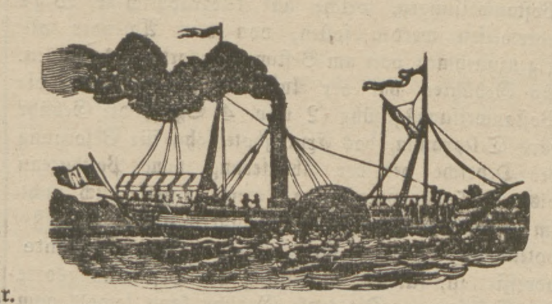
Danziger Dampfboot.

№ 124.

Freitag, den 29. Mai.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint
täglich Nachmittags 5 Uhr,
mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition
Portechaisengasse Nr. 5.
wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten
pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.



1868.

39ster Jahrgang.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.
Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Retemeyer's Centr.-Ztgs.- u. Annonc.-Büreau.
In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Büreau.
In Breslau: Louis Stangen's Annoncen-Büreau.
In Hamburg, Frankf. a. M., Wien, Berlin, Basel u. Paris:
Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

Königsberg, Donnerstag 28. Mai.

Der Staatsanwalt Lawes in Memel ist gestern Nachmittag ermordet worden. Der Mörder ist ergriffen.

Paris, Mittwoch 27. Mai.

Der „Abendmoniteur“ schreibt in seinem Bulletin: Die Session des Zollparlaments ist durch eine Rede des Königs von Preußen geschlossen worden. Der König hat, indem er die Arbeiten der Versammlung durchging, auf die glücklichen Resultate hingewiesen, welche dieselben für den auswärtigen und inneren Handel, für die Entwickelung des öffentlichen Wohlstandes und die Vereinfachung des Zollverfahrens im Zollverein haben müssen. Unter dem Ausdrucke des Gedankens, daß die abgelaufene Session das gegenseitige Vertrauen der deutschen Bevölkerungen und ihrer Regierungen gekräftigt haben, bezeugt der König seine Achtung vor den mit den verbündeten Regierungen abgeschlossenen und durch die verfassungsmäßigen Volksvertretungen Deutschlands ratificirten Verträge. Die Versammlung, heißt es weiter, hat sich nur mit staatswirthschaftlichen und commerciellen Fragen beschäftigt. Das Zollparlament läßt mithin den politischen Einfluß der Kammern der verschiedenen Staaten, welche zu dem Zollverein gehören, unberührt. Kraft des Vertrages vom 8. Juli 1867 kann das Zollparlament für seine Competenz nur Zolltarife, gewisse indirecte Steuern und Maaße und Gewichte in Anspruch nehmen.

— Donnerstag 28. Mai. Der „Constitutionnel“ meldet, daß der neuernannte französische Generalconsul zu Bukarest eine längere Audienz bei dem Fürsten Karl gehabt und Letzterer sich in sehr zufriedenstellender Weise ausgesprochen habe, so daß die Hoffnung Raum gewinne, es werde eine ruhige Verständigung über die betrübenden Vorfälle erzielt werden. Leider habe man den Eindruck, daß das Kabinet zu sehr Werkzeug in den Händen einer exclusiven Partei sei. Uebrigens erwiesen sich die Gerüchte über bewegliche Agitationen als unbegründet, auch würde es im höchsten Grade zu beklagen sein, falls die muthmaßlichen Partisane des Cabinets in den Besorgnissen vor imaginären Gefahren ein Mittel zur Festigung ihres Einflusses suchen sollten.

— Im Quartier latin haben sich die Ruhestörungen wiederholt. Für die Vorlesungen des Professors Vulpian waren wieder polizeiliche Vorsichtsmaßregeln getroffen. Nach der Vorlesung zog ein Haufe Studenten vor das Palais des Senates und wurde hier von Polizeiagenten angegriffen. Eine vorherige Aufforderung, sich zurückzuziehen, war nicht erfolgt. Die Studenten räumten den Platz; einer derselben war erheblich verwundet worden. Fast sämmtliche Blätter tadeln, zum Theil in sehr scharfem Tone, das Einschreiten der Polizei.

— Der „Moniteur“ veröffentlicht zwei Briefe des Erzbischofs von Algier und des Kriegs-Ministers Marschalls Niel, beide vom 22. d. M. Der Erzbischof erklärt, keiner der von ihm aufgenommenen Araber sei zwangsweise getauft worden. Die volle Freiheit bleibe denselben gewahrt. Er, der Bischof, fordere dagegen, daß man seine Rechte achte und ihm gestatte, für Waisen, Wittwen, Greise und Kranke Asyle zu öffnen. Der Kriegsminister erwidert: Er sei glücklich zu constatiren, daß der Zwist zwischen dem Erzbischof und dem Generalgouverneur auf einem Mißverständnisse beruhe. Allerdings müsse den Arabern die volle Gewissensfreiheit gewahrt bleiben. Die Regierung habe ihrerseits niemals daran gedacht, die bischöflichen Rechte einschränken zu wollen. Sie lasse dem Erzbischofe freien Spielraum für die Ausdehnung und Verbesserung seiner Asyle, und wolle ihm überdies das Recht einräumen, auf solchen Punkten, wo die Eingeborenen es fordern, neue Asyle zu gründen, unter der Bedingung, daß die vorgängige Genehmigung der Behörde eingeholt und die für derartige Anstalten in Frankreich geltenden Gesetze und Regeln beobachtet werden. Der Minister dankt schließlich dem Erzbischofe für den versöhnlichen Geist, mit welchem letzterer diesem bedauerlichen Meinungsstreite ein Ende gemacht habe.

London, Donnerstag 28. Mai.

Der „Herald“ dementirt auf das Bestimmteste die Angabe der Wiener „Freien Presse“, daß durch Lord Stanley die Idee einer allgemeinen Friedenserklärung aller Mächte angeregt sei.

Politische Rundschau.

Gestern wurde das Gesetz betreffend die Aufhebung der Schuldhaft im Reichstage genehmigt, jedoch ohne den von der Commission beantragten Zusatz zu § 2 der Vorlage, der den Sicherungsarrest gegen Nichtangehörige des Norddeutschen Bundes fortbestehen lassen will. Auf Lasker's und Windthorst's Antrag wurde dieser Zusatz gestrichen, ferner auf Antrag Lasker's ein Schlußparagraph des Inhaltes angenommen, daß das Gesetz sofort mit seiner Publikation im Bundesgesetzblatte in Kraft treten soll. Ebenso die Resolution des Abg. Schulze betr. das unbedingte Verbot jeder Beschlagnahme noch nicht verdienter Arbeits- und Dienstlöhne im Executions- und Arrestwege, wobei unter allgemeiner Heiterkeit eine ungewöhnliche Harmonie zwischen Waldeck und v. Blanckenburg zu Tage trat. Ohne Debatte wurde ein Antrag von Schulze wegen eines Genossenschaftsgesetzes für den Nordbund angenommen. Delbrück erklärte, der Bundesrath sei mit der Tendenz des Antrags einverstanden. Nächste Sitzung künftigen Donnerstag.

Mit gestern ist also eine wichtige Rechtsfrage für den Norddeutschen Bund entschieden: es giebt keine Schuldhaft mehr. Die Aufrechthaltung derselben bei uns, nachdem sie in Frankreich und Oesterreich abgeschafft ist, wäre rein unmöglich gewesen. Nachdem die Rechtswissenschaft die Angelegenheit längst zum Austrag gebracht hat, und seitdem der deutsche Juristentag bemüht gewesen war, Propaganda für sie zu machen, konnte wesentlich Neues nicht einmal von den besten Juristen des Reichstages, nicht von Reichensperger und nicht von Waldeck, vorgebracht werden. Der unverzüglichen Publikation des Gesetzes steht nichts im Wege, und so können gut und gern überall im Lande die Schuldgefangenen schon zum Pfingstfest freigelassen sein. —

Neulich wurde von uns bemerkt, es würde an die Errichtung eines Bundes-Finanzministeriums wohl gedacht, aber die Durchführung der Idee stünde noch in weitem Felde. Gewiß ist es richtig, daß die Errichtung selbst eine Nothwendigkeit ist, und was vom Finanzministerium gilt, gilt von allen übrigen Ressorts innerhalb des Bundes. Ein Bundes-Justizminister ist gerade so nothwendig, wie ein Bundes-Kriegsminister. Der Bundeskanzler hat sich mit den Präsidial-Geschäften zu befassen, die ihn ausreichend beschäftigen. Es ist eine der mangelhaftesten Einrichtungen im Norddeutschen Bunde, daß Alles auf den Bundeskanzler anzukommen hat und daß er für Alles einstehen soll. Das geht absolut nicht auf die Dauer. Und haben wir erst Bundesminister für jedes einzelne Ressort, so müssen diese Minister dem Reichstage verantwortlich sein. Dann ist die Maschine in gutem Gange. Bis dahin kommt es zu viel auf die persönliche Begabung des Bundeskanzlers an, der ein sterblicher Mensch ist und darum keine Garantieen bietet, die sich im Bundes-Staats-Grundgesetz vorfinden müssen. —

Die „süddeutsche Fraction“, deren Bildung wir kürzlich erwähnten, erklärt mit großer Entschiedenheit, daß der Süden in den Norddeutschen Bund nicht eintreten solle.

Sehr wohl; wir acceptiren das, und zwar, wie wir hinzusetzen können, mit aller Ruhe. Die Stellung des Nordbundes ist unzweifelhaft günstiger in dieser Beziehung, als die der Südstaaten; der Norddeutsche Bund ist thatsächlich vorhanden und beweist seine Lebensfähigkeit wohl jeden Tag; der Südbund aber ist bislang noch immer ein — neugeborenes Kind.

Was der Eintritt in den Nordbund bedeutet, das weiß Jedermann; was aber der „Südbund“ bedeutet, das weiß unserer Meinung nach Niemand, und im günstigsten Falle weiß von den Wissenden Jeder etwas Anderes.

Steht es so zweifelhaft mit dem Südbunde schon gegenwärtig, wo es sich nur erst um die Theorien handelt, welche Lösung wird dem Räthsel der modernen Sphinx gegeben, wenn sie die Frage vorlegt, aus welchen Theilen ihr mystischer Leib bestehe?

Wir zweifeln daran, ob selbst ein so vielvermögender Mann, wie Herr v. Dalwigk, vermöchte, mit Hessen jenseits des Mains in diesen Südbund einzutreten; wir zweifeln daran, wenn wir mit diesem Zweifel auch die besten Hoffnungen der Raritätenliebhaber erschüttern sollten. Denn allerdings einen Anblick für Götter würde dies gesegnete Großherzogthum gewähren, wenn es, mit dem Norden dem Norddeutschen Bunde angehörend, jenseits des Mains ein Glied des Südbundes wäre, gleichzeitig auch hier in militairischer Hinsicht dem Norden angehörte — es wäre eine staatliche Gliederverrenkung ersten Ranges!

Und dann giebt es einen anderen süddeutschen Staat, der Baden heißt.

So würden denn nur Baiern und Württemberg übrig bleiben, die doch zu zweien nicht gut einen Südbund bilden könnten. Der Beitritt des vergessenen Liechtenstein vermöchte zwar den Verstoß gegen den bekannten Satz: tres faciunt collegium wieder aufzuheben, allein wir glauben selbst unter dieser günstigen Voraussetzung würde die Sache doch nicht gehen. —

Von einem Besuche des Kaisers Napoleon am Berliner Hofe oder von einem Zusammentreffen des Kaisers mit dem Könige von Preußen, welches in Koblenz oder anderswo beabsichtigt werde, wissen nur Berliner Correspondenten etwas. Dem Könige selber und seiner Umgebung ist zur Zeit noch nichts davon bekannt geworden. Geradezu abenteuerlich aber und im höchsten Grade albern ist es, wenn sogar weiter behauptet wird, der König bemühe sich für die Dauer der Anwesenheit des Kaisers in Preußen eine Anzahl historischer Andenken an die Zeit des West-

fälischen Königreichs zu erwerben, um dadurch den Kaiser zu erfreuen. Wer da weiß, daß die Constituirung jenes Königreichs nicht ohne große Schädigung Preußens vor sich ging, wird doch wohl dem Könige nicht die Tactlosigkeit der angedeuteten Handlungsweise zumuthen. —

Die Reise des Prinzen Napoleon nach dem Osten ist nun definitiv für den nächsten Monat beschlossen. Die Tour geht über Straßburg, Stuttgart, Wien, Pesth und von dort die Donau abwärts und nach dem Bosporus. Ein Aufenthalt in Pesth ist beschlossen, auch nach Belgrad beabsichtigt der Prinz sich zu begeben, doch zweifelt man daran, daß er Bukarest besuchen werde. Wie nach Deutschland wird übrigens der Prinz incognito und mit wenigen Begleitern reisen. Man hat, und wohl mit Recht, dieser Reise im Voraus jeden ernsten politischen Charakter abgesprochen, dennoch ist dem „Avenir National" z. B. der Ausflug des Prinzen nicht recht, „denn, meint das Blatt, wenn sie auch wirklich keinen politischen Zweck hat, so wird sie doch solchen zu haben scheinen, und je mehr der Prinz in Berlin als Prinz und nicht als Diplomat empfangen worden, desto mehr wird man die Aufnahme, die er in Schönbrunn finden wird, discutiren." Es sind unnöthige Sorgen, die das Organ der französischen Demokratie sich macht, die eigene Beziehung auf den Besuch des Prinzen Napoleon in Berlin könnte bei richtiger Auffassung uns darüber belehren; denn diese hatte bekanntlich die Wirkung, die Besorgnisse vor einem Kriege zwischen Frankreich und Deutschland zu beruhigen. Da es nun über allen Zweifel erhaben ist, daß Oesterreich fest und aufrichtig entschlossen ist, die Befestigung seiner Existenz und seine zukünftige Größe weder in einem Vergeltungskampfe gegen Preußen, noch in Intriguen, um der Entwickelung Deutschlands Hindernisse in den Weg zu legen, noch auch in einer Machterweiterung in der Richtung des Orients zu suchen, sondern vielmehr in der regelmäßigen Entwickelung und einem liberalen Geiste seiner neuen constitutionellen Einrichtungen, so kann auch ein Besuch am kaiserlichen Hofe in Schönbrunn oder am königlichen in Pesth nichts weiter sein als eine Höflichkeit oder höchstens eine Demonstration der freundschaftlichen Stellung des französischen und des österreichischen Hofes zu einander. Um auch den bösen Schein zu meiden, als solle die Reise nach irgend einer Richtung hin politischen Zwecken dienen, hat man auch den, wenn überhaupt je ernstlich beabsichtigten Abstecher nach Lemberg und Krakau vom Programme abgesetzt. —

Die Thronrede des Königs von Preußen beim Schlusse des Zollparlaments beschäftigt die französische Presse noch stark. Die Oppositionsblätter haben sie sich, wie es scheint, genauer angesehen und allerhand Subtilitäten darin gefunden, die ihnen gefährliche Hintergedanken zu bringen scheinen; vornehmlich geschieht dies natürlich, weil der Opposition nichts gefallen darf, was der Regierung gefällt, und die offiziösen Organe derselben die Rede so ehrlich aufgenommen haben, wie sie gegeben worden. —

Die Kaiserin Eugenie hat Lust zu einer Reise nach Island, das der Prinz Napoleon bekanntlich einstmals besuchte, als er über die Politik seines kaiserlichen Vetters mißgestimmt war; sollte der Grund der Reiselust der Kaiserin ein ähnlicher sein? —

In den an die galizische Grenze stoßenden Grenzbezirken haben sich mehrere Banden gebildet, welche sich aus Mitgliedern der in Frankreich weilenden polnischen Emigration rekrutiren. Die Thätigkeit dieser Banden, welche nach dem erwähnten Berichte sich der, wenn auch nur heimlichen Unterstützung der österreichischen Behörden zu erfreuen haben, beschränkt sich für jetzt auf die Plünderung und Beraubung derjenigen polnischen Familien, welche sich während der letzten polnischen Insurrection von der letzteren fern gehalten haben. Weiterer Zweck ist aber die Bildung einer ganzen Kette von Banden von der galizischen Grenze bis zum Niemen, von denen so lange eine bloße Beunruhigung des jenseitigen Grenzgebietes ausgehen soll, bis es in Folge eingetretener Verwickelungen zu einem Kriege zwischen Rußland und einer europäischen Großmacht kommt.

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 29. Mai.

— Im Interesse unserer Leser scheint es uns geboten, auf den Beförderungsweg von Geldsendungen durch den Telegraphen, „Depeschenanweisungen", in der Kürze aufmerksam zu machen. Da liegt z. B. in der Ferne ein Sohn erkrankt und aller Geldmittel entblößt und mit der Schnelligkeit des Gedankens können ihm seine Angehörigen durch Depeschenanweisung Geldhilfe gewähren. Man kann auf Postanweisungen auf telegraphischem Wege den Postanstalten Bestimmungsorte zur Auszahlung überweisen lassen. Wird dies verlangt, so liegt die Ausfertigung des Telegramms, mittelst dessen die Ueberweisung erfolgt, der Postanstalt des Aufgabeortes ob. Etwa beabsichtigte weitere Mittheilungen muß der Absender der Aufgabepostanstalt schriftlich übergeben, welche dieselben in das abzulassende Telegramm mit aufnimmt. Am Bestimmungsorte wird die Ueberweisungs-Depesche durch Expresse von der Postanstalt bestellt. Auch die Telegraphen-Stationen können ermächtigt werden, in Vertretung von Postanstalten, Beträge auf Postanweisungen, welche auf telegraphischem Wege überwiesen werden sollen, von dem Absender entgegenzunehmen oder am Bestimmungsorte auszuzahlen. An Gebühren hat der Aufgeber zu entrichten: die Postanweisungsgebühr (2 resp. 4 Sgr.), die Gebühr fürs Telegramm, das Expreßbotenlohn für Besorgung der Depesche bei der Ablieferung vom Postbureau bis zur Telegraphenstation, wenn letztere sich nicht im Postgebäude mitbefindet; außerdem das Expreßbotenlohn, wenn die Anweisung nicht poste restante adressirt ist, für die Bestellung am Bestimmungsorte zur Erhebung. Die letzte Gebühr kann sowohl vom Absender, als auch vom Adressaten eingezogen werden.

— Die Anweisung von Zahlungen an bestimmte Empfänger durch Vermittelung des Telegraphen kann gegenwärtig stattfinden: 1) zwischen je 2 Orten des norddeutschen Postgebiets, an welchen sich dem öffentlichen Verkehr dienende Telegraphenstationen (Staats- oder Eisenbahn-Telegraphenstation) befinden; 2) zwischen Orten des norddeutschen Postgebiets und Orten in Bayern, Württemberg, Baden und Luxemburg, wenn sowohl am Einzahlungs-, als auch am Auszahlungsorte eine Staats- oder Eisenbahn-Telegraphenstation sich befindet. Letzteren Orten treten von einem später zu bestimmenden Termine ab die mit Telegraphenstationen versehenen Orte Oesterreichs hinzu. Die Einzahlung des Betrages erfolgt gegenwärtig bei der Postanstalt des Aufgabeortes und die Auszahlung durch die Postanstalt des Bestimmungsortes.

— [Militairische Beförderungen.] Dr. Hasse, Generalarzt I. A.-C. der Oberstrang — Kammhoff, Assist.-Arzt 4. ostpr. Gren.-Regt. No. 5, Dr. Schmidt, Assist.-Arzt I. Leib-Hus.-Regts., Dr. Basch, Assist.-Arzt 7. ostpr. Inf.-Regt. No. 44 der Premier-Lieutenantsrang verliehen.

— Die Zahl der verwundeten Militärs, die auf Staatskosten in den Bädern zu verpflegen sind, ist auch in diesem Jahre noch so groß, daß die an den verschiedenen größeren Badeorten zu ihrer Aufnahme vorhandenen Heilanstalten nicht ausreichen. Ein großer Theil mußte überall noch in Privathäusern einquartirt und dort für ihre Verpflegung gesorgt werden. Es wäre übrigens wünschenswerth, daß durch freiwillige Beiträge den meist mittellosen Leuten der Aufenthalt in den Bädern behaglicher gemacht würde. Die in den für sie eingerichteten Militärhospitälern erhalten zwar Quartier und die nöthige Verpflegung, sonst aber nur ihr spärliches Traktement, womit sie an den meist theuren Badeörtern die kleinen Nebenbedürfnisse, Bier, Cigarren und Aehnliches nicht zu bestreiten vermögen. In den Privatquartieren wird für sie durchschnittlich ein Verpflegungssatz von 15 bis 20 Sgr. pro Tag und Mann bezahlt. Bäder und ärztliche Hilfe werden natürlich ohne Entgeld geleistet.

— Mit dem nächsten Jahre wird in Preußen und dem Norddeutschen Bundesgebiete an die wissenschaftliche Befähigung für den Eintritt als einjähriger Freiwilliger ein anderer, strengerer Maaßstab gelegt, die Anforderung an die Kenntnisse des Einzelnen also gesteigert werden.

— Die im vorigen Jahre auf Anordnung des Militär-Oekonomie-Departements in einzelnen Militärbäckereien der Armee angestellten Versuche der Brotbackung durch die mit Wasserheizung hergestellte Backöfen haben so günstige Erfolge erzielt, daß solche künftig bei allen zu obigen Zwecken vorkommenden Neuanlagen an Stelle der bisherigen Stein- und Braunkohlenfeuerung treten sollen.

— In der St. Johanniskirche findet am ersten Pfingstfeiertage die Aufführung einer Kirchenmusik statt, deren Text an den Eingängen der Kirche vertheilt wird.

— Das Victoria-Theater brachte seit seiner diesjährigen Eröffnung schon viele recht interessante Novitäten, und zwar in so vortrefflicher Darstellung, daß wohl nur die Concurrenz mit den Japanesen Schuld daran ist, wenn sich die Vorstellungen keiner regeren Theilnahme erfreuten. — Da jedoch die Leistungen der Gesellschaft, wenn auch nur vor einem kleinen, so doch gewählten Publikum allgemeine Anerkennung gefunden haben, so läßt sich nicht daran zweifeln, daß mit den Pfingst-Feiertagen, zu denen die Direction Offenbach's „Pariser Leben" vorbereitet, der Besuch verdientermaßen größer sein wird.

— Gestern fand die letzte Vorstellung der japanesischen Künstlergesellschaft vor mäßig besetztem Hause statt. Die Leistungen beschränkten sich im Allgemeinen auf ein bestimmtes Programm, das allabendlich mit geringen Veränderungen seine Wiederholung gefunden. Eine enorme Hand- und Fußfertigkeit ist den Mitgliedern der Gesellschaft eigen, jedoch verliert dieselbe im Vergleich zu unsern vaterländischen Künstlern bedeutend, wenn in Rücksicht gezogen wird, daß die Japanesen, jede Forderung der Aesthetik bei Seite setzend, mit unbekleideten Füßen experimentiren und dadurch einen großen Vortheil voraushaben. Der Racenreiz, das Nationalcostüm, die eigenthümlichen Bewegungen und Manipulationen und die sklavische Devotion dem Publikum gegenüber trugen auch zur günstigen Aufnahme der Künstler wesentlich bei. Es wurden sogar beim gestrigen Schluß der Vorstellung lebhafte Rufe „Hierbleiben" laut, doch konnten dieselben um so weniger Berücksichtigung finden, als bereits das mit Sonntag beginnende Gastspiel für 5 Vorstellungen in Stettin abgeschlossen war. Die Japanesen sind mit dem heutigen Frühzuge dahin abgereist und werden sich von Stettin nach Berlin wenden.

— Der heute früh von hier abgelassene Extra-Vergnügungszug nach Berlin hat eine lebhafte Betheiligung erfahren, indem sich im Ganzen 129 Fahrgäste und zwar: in der III. Wagenklasse 115 — II. W.-K. 13 und I. W.-K. 1 befanden, während im vorigen Jahre nur halb soviel Billets abgesetzt wurden.

— Heute Morgen bald nach 9 Uhr wurde auf dem Stadthofe gemeldet, daß es in Altschottland brenne und bereits ein Haus in Flammen stehe. — In Folge dessen rückte eine Abtheilung der Feuerwehr sofort nach der bedrohten Vorstadt aus und glückte es ihr, trotz der weiten Entfernung das in Brand gerathene Grundstück des Besitzers Mietzker vor gänzlicher Einäscherung zu bewahren. — Das auf dem Boden ausgekommene Feuer hatte sich mit großer Schnelligkeit dem ganzen Dachstuhl mitgetheilt, war von hier aus nach dem ersten Stockwerke durchgebrannt und hatte schließlich den dicht am Wohnhause stehenden Viehstall ergriffen. — Obgleich somit das Element auf drei Stellen zugleich angegriffen werden mußte, gelang es doch, dasselbe an allen Punkten zum Stehen zu bringen und das Wohnhaus bis auf den Dachstuhl vollständig, den Viehstall aber zum größten Theil zu erhalten. — Da der Besitzer außerdem hinreichend versichert, das Eigenthum der Miethsbewohner aber meist unversehrt geblieben ist, so dürfte der angerichtete Schaden für beide Theile ohne erhebliche Nachtheile bleiben. Ueber die Ursache des Brandes konnte mit Bestimmtheit Nichts ermittelt werden.

— In Westpreußen sind neuerdings wieder mehreren ländlichen Ortschaften (Rittergütern und Vorwerken) auf Antrag der Besitzer deutsche Namen an Stelle der bisherigen polnischen von der Regierung beigelegt, resp. die in früherer Zeit, vor dem Eindringen des Polonismus in die Provinz, üblichen deutschen Ortsnamen wieder in Gebrauch genommen worden. Eines der in polnischer Sprache erscheinenden Blätter bezeichnet dies als eine „Entnationalisirung der Provinz", und doch ist Westpreußen de jure niemals ein polnisches Land gewesen!

Das funfzigjährige Amtsjubiläum

des Hrn. Prof. Herbst, welches heute in der Aula des Gymnasiums gefeiert wurde, ist ein um so selteneres und denkwürdigeres, weil der verehrte Jubilar ein halbes Jahrhundert hindurch ununterbrochen an dieser einen Anstalt segensreich thätig gewesen ist, alle die verschiedenen Phasen und Schicksale derselben seitdem miterlebt und in sicherem Gedächtnisse bewahrt hat, sich auch dabei einer völligen und höchst seltenen Rüstigkeit in körperlicher und geistiger Beziehung erfreut. Kein Wunder, wenn das Jubelfest ein schönes und reiches geworden ist, entsprechend der schönen und reichen Saat von Wissenschaft und edlem Sinn, die er in so langer Zeit immer wieder ausgestreut hat. Nachdem sich im schön geschmückten Gymnasium alle zunächst Angehörigen um 8 Uhr versammelt und sich in die festlich verzierte Aula begeben hatten, wurde der Jubilar, den die beiden jüngsten Collegen von seiner Wohnung feierlich abgeholt hatten, vom Herrn Director Engelhardt herumgeführt und von der ersten Gesangsklasse mit den innigen Klängen der Haydn'schen Motette begrüßt:

Du bist's, dem Ruhm und Ehre gebühret,
Und Ruhm und Ehre bring' ich Dir;
Du, Herr, hast stets mein Schicksal regieret,
Und Deine Hand war über mir!

Hierauf folgte der gemeinsame Choral „Lobe den Herrn", und das Magnificat von Durante, worauf Herr Prediger Blech, auch noch Schüler des Jubilars,

mit ergreifenden und bewegten Worten im Namen der Anstalt zu ihm sprach und den Gefühlen des Dankes und der Freude Ausdruck verlieh. Nachdem noch zwei Chöre aus Hasse's **Te Deum** vorgetragen waren, begannen die einzelnen Gratulationen: Zunächst theilte Herr Dir. Engelhardt das Schreiben des Prov.-Schul-Collegiums mit, sammt der Verleihung des Rothen Adler-Ordens durch die Gnade Sr. Maj. Dann überreichten die andern 3 Professoren als Huldigung im Namen des Lehrer-Collegiums eine Abhandlung (über den Ennius), verfaßt vom Professor Röper, der auch die Ansprache hielt, nebst einem Gedichte des Prof. Czwalina. Dann trug der Primaner Schmidt, **Primus omnium** eine von ihm verfaßte und mit ausgezeichneter Kalligraphie von ihm selbst geschriebene Adresse in latein. Sprache vor, sodann der Primaner Schultz ein von ihm gefertigtes lateinisches und ebenso der Primaner Dörcks ein deutsches Gedicht. Die Obersecunda, deren Ordinarius der Jubilar seit langer Zeit ist, sprach durch den Primus Hagen noch besonders die Gefühle der Verehrung und Dankbarkeit aus. Zum äußeren Zeichen überreichten ihm die Schüler aller Classen noch einen prächtigen Silber-Pokal und Kaulbach's Bilder zu Goethes Dichtungen in der großen Ausgabe, mit sehr eleganter Hülle. Nach 9 Uhr erschienen Deputationen des Magistrates und der Stadtverordneten, geführt vom Herrn Ober-Bürgermeister v. Winter und Herrn Stadtverordn.-Vorst. Damme, mit ihren Gratulationen; darauf folgte die der zahlreichen früheren Schüler, in deren Namen Herr Archidiakonus Dr. Schnaase als ältester eine innig ergreifende Ansprache hielt und eine Adresse mit den Unterschriften las und überreichte, sammt einem sehr werthvollen Thee-Service. Herr Prediger Rindfleisch aus Ohra (auch sein Schüler) überbrachte und las ein lateinisches Gedicht im Namen der Geistlichkeit des Danziger Landkreises. Auch die beiden höheren Realschulen zu St. Peter und St. Johann hatten Deputationen unter Anführung des Hrn. Dir. Strehlke und des Hrn. Dr. Panten, und zu der Ansprache des Ersteren fügte Hr. Dr. Cosack noch die Vorlesung und Ueberreichung eines deutschen Gedichtes. Auch in diesen beiden Deputationen befanden sich viele Schüler des Jubilars. Dieser richtete an alle Redner und alle einzelnen Gratulanten herzliche Worte voll freundlicher und interessanter Bezugnahme auf die verschiedenen Epochen seiner amtlichen Thätigkeit; den jetzigen Schülern dankte er in classischem, elegantem Latein, wie man es von ihm nach 60jährigem Umgange mit Cicero zu erwarten berechtigt war. — Dies war der erste und feierliche Theil des seltenen Festes; der zweite besteht in einem Diner im schönen Jäschkenthal.

Gerichtszeitung.

Criminal-Gericht zu Danzig.

1) Im Februar d. J. wurde dem Schmied Burau zu Kl.-Hammer aus dessen verschlossenem Stalle ein Schwein im Werthe von 20 Thalern gestohlen. Die Diebe hatten sich durch die im Stalle befindliche Dungthüre den Eingang verschafft und dann den Stall von Innen geöffnet. Eine Spur von den Dieben war nirgends zu erhalten. Erst im April d. J. erhielt Burau die Nachricht, daß die Arbeiter Michael Wesserling'schen Eheleute und die Wittwe Lipkowski in Friedensschluß Oliva um die Zeit des Diebstahls viel Schweinefleisch gegessen und ein geschlachtetes Schwein auf dem großen Exercierplatz gefunden hätten. Dieses Gerücht führte zu einer Haussuchung bei Wesserling, Fleisch wurde indessen nicht vorgefunden, das war längst verzehrt. Dagegen gab Wesserling an, daß im Februar seine Ehefrau ein geschlachtetes Schwein ohne Kopf und bereits in verschiedene Theile zerlegt auf dem Exercierplatze gefunden hätte, welches sie gemeinschaftlich mit der Lipkowski verzehrt hätte. Die Anklage lautet auf schweren Diebstahl und begründet dieselbe durch den Umstand, daß das Schwein dennoch mit einem Kopf in den Besitz der Wesserling gekommen sein müsse, weil die Lipkowski zu der Frau Meiring einmal geäußert habe, Wesserling sei krank, er habe sich an dem Kopfe eines Schweines den Magen verdorben; die Wesserling'schen Angaben, das Schwein ohne Kopf gefunden zu haben, daher erdichtet sein müßten. Abgesehen davon, daß dieser Umstand unerwiesen geblieben, hat auch nicht festgestellt werden können, ob das in den Besitz der Wesserling gewesene Schwein, das dem Burau gestohlene gewesen ist, wodurch die Anklage auf Diebstahl zusammenfiel und nur eine Unterschlagung einer gefundenen Sache nach dem Zugeständnisse stehen blieb. Wegen dieser wurden die Wesserling'schen Eheleute und die Lipkowski zu je 6 Wochen Gefängniß und Ehrverlust verurtheilt.

2) Die Arbeiter Aug. Wolbrecht und Pet. Ohl in Schönwarling sind geständig, am 11. Mai d. J. dem Pächter Lipowski daselbst eine Kuh von der Weide gestohlen zu haben. Beide sind mit der Absicht ausgegangen, irgend etwas zu stehlen. Sie kamen auf das Lipowski'sche Weideland, und da das dort grasende Vieh ohne einen Hirten war, suchten sie sich ein gutes Rind aus, erschlugen es mit einer zu diesem Zwecke mitgebrachten Axt, zogen es in ein Ripsfeld und zerlegten und verwahrten es hier, nachdem sie die Theile des Rindes in Säcken verpackt hatten. Sie kamen aber nicht dazu, die Frucht des Diebstahls zu genießen, weil sie am nächsten Morgen schon verhaftet wurden. Ein Jeder von ihnen erhielt 6 Monate Gefängniß und Interdiktion.

3) Der Blockmachermeister Abr. Sal. Tomkowski in Neufahrwasser ist angeklagt, dem Kaufmann Barg daselbst eine Quantität Nußkohlen gestohlen zu haben, welche in seinem Besitz vorgefunden worden sind. Nach der Angabe des Tomkowski hätte er mit Barg die gemeinschaftliche Benutzung eines Hofplatzes, welchen Barg so mit Kohlen befahren hatte, daß er beengt worden und nicht einmal seine Thüre zur Werkstätte habe öffnen können. Nachdem seine Aufforderungen an Barg, ihm Raum zu schaffen, ohne Erfolg geblieben seien, habe er eine Quantität Kohlen weg und nach seinem Keller schaffen lassen, um Raum für seine Thüre zu gewinnen. Verbraucht habe er aber diese Kohlen erst, nachdem Barg davon in Kenntniß gesetzt worden und dieser ihm die Kohlen geschenkt hatte. Barg bestreitet es, daß die Kohlen den Tomkowski auf dem Hofe beengen, er habe die Kohlen zufällig in dem Keller des Tomkowski entdeckt und auf seine Vorhaltung, wie jener in den Besitz derselben gekommen, habe Tomkowski ihn gebeten, diesmal doch zu schweigen und ihn nicht unglücklich zu machen, was Barg denn auch gethan habe. Dies sei im Dec. v. J. gewesen; die Quantität Kohlen habe ca. 2 Schffl. ausgemacht. Als Barg nun im Jan. d. J. den Burschen des Tomkowski zweimal mit einer gefüllten Kiepe über den Hofplatz gehen gesehen hatte, entstand in ihm der Verdacht, daß Tomkowski ihm wiederholt Kohlen stehle. Er veranlaßte bei ihm eine Haussuchung und fand in dessen Keller eine Quantität Nußkohlen von ca. 5 Scheffel vor. Tomkowski behauptet nun, daß diese Kohlen diejenigen seien, welche er vom Hofe in den Keller habe schaffen lassen, was er dem Barg auch mitgetheilt habe. Barg kann in dieser Beziehung keine bestimmte Auskunft geben, weshalb die Freisprechung des Tomkowski erfolgte.

4) Die unverehel. Pauline Thimm, Marie Meyer und Richard Engelke von hier haben geständlich am hiesigen Orte und auf Märkten Diebstähle ausgeführt, wie sie sich eben darboten an Gegenständen, die des Mitnehmens werth waren. Der Arbeiter Ludw. Kornath, die unverehel. Kornath und die Wittwe Ulrike Bluhm haben sich dabei der Hehlerei schuldig gemacht. Es wurden verurtheilt, meist im Rückfalle, die Thimm zu 1 Jahr, Meyer zu 6 Monaten, Engelke zu 4 Monaten und die Hehler zu je 2 Monaten Gefängniß und Nebenstrafen.

5) Die verehel. Helene Fehlau, geb. Utasch in Althof, wurde in nicht öffentlicher Sitzung von der Anklage der Verletzung der Schamhaftigkeit freigesprochen.

6) Die unverehel. Bertha Amalie Maas hier hat ihrem Brodherrn Schlossermeister Teichgräber einige Kartoffeln gestohlen, welche sie hungernden Knaben gegeben hat. Sie erhält dafür 14 Tage Gefängniß.

7) Die Arbeiter Tilly, Ostrowski und Bressen in Neufahrwasser haben dem Kaufmann Wirthschaft einige Stücke Kohlen gestohlen. Ein Jeder von ihnen erhielt 1 Woche Gefängniß.

8) Der Pferdeknecht Johann Kohnke in Semlin hat seinem Gutsherrn eine Bracke und ein Ende Holz gestohlen. Er erhielt 14 Tage Gefängniß.

9) Der Einwohner Anton Ohl aus Schönwarling wurde von der Anklage, dem Hofbesitzer Kiewert daselbst Stroh gestohlen zu haben, freigesprochen.

Ein Kapitel von den Hexen.

(Schluß.)

Die kirchengeschichtliche Ausbildung dieses Schreckensystems ist nicht mit ein paar Phrasen von Barbarei und Fanatismus abzuthun, sondern stellt sich als eine Studie dar, über die wir gelegentlich wenigstens ein Streiflicht zu werfen versuchen werden; vom heutigen erwartet der Leser ohne Zweifel noch eine interessante Antwort auf die Frage: wie und wodurch der Hexenglaube und seine Wurzel, der Wunderglaube, den breiten, unermeßlichen Boden, den sie einst besessen, verloren? Es mag ihm selbst wie ein Wunder scheinen, welcher Platzregen all die Tausende von Scheiterhaufen plötzlich ausgelöscht, welche Märsche, Evolutionen, Schlachten und dramatische Effekte den rothglühenden Boden des Aberglaubens siegreich erobert und mit den Batterien der Aufklärung unüberwindlich armirt haben.

Es ist aber bekannt, daß die Geschichte auf diese Frage keine romantische Antwort giebt. Die Reaktion gegen den Hexenglauben explodirte in keinem einzigen Knalleffekt; das größte terroristische System, welches die Welt je gesehen, ging nicht in einem Aufschrei der beleidigten Menschheit und unter den Keulenschlägen ihrer tapfersten Riesen, sondern es ging langsam, geräuschlos, unbemerkt und verschwindend zu Grunde. Kein Mensch kann sagen, wer die Sporen seiner Besiegung verdient hat.

Vor Allem die Kirche selbst nicht. Es ist gar oft schon bemerkt worden, daß die Kirchengeschichte eigentlich am wenigsten von der Kirche gemacht wird. Während die Theologen aller Parteien mit dem höchsten Aufwand von gelehrten Beweisen für ihre Verfassungsfragen zu kämpfen glauben, haben unsichtbare Geisterhände auf der Rechten, auf der Linken und im Centrum den ganzen Apparat von Beweisen plötzlich beiseite geschoben, und zwar nicht einmal mit Gegenbeweisen, sondern — mit Kopfschütteln, mit Lächeln und mit Gähnen. Und das, nicht die Theologie, macht schließlich die Kirchengeschichte. Man kann nicht sagen, daß die Kirche vom Hexenglauben sich selbst gereinigt, daß theologische Beweise das Unbewiesene desselben statuirt haben.

Aber auch nicht die weltliche Literatur. Zwar hat schon Kaiser Max mit seinem urwüchsigen Gemsjägerwitz gesagt: Wie sollen Hexen über den Teufel Gewalt haben und kein ehrlicher Mann kann von einem Engel etwas erhalten? Ebenso hat Friedrich der Große den Aufklärungsschriften des Thomasius nachgerühmt, daß die alten Weiber es ihm verdanken, wenn sie in Ruhe alt werden können. Und in den drei Jahrhunderten zwischen Kaiser Max und Thomasius könnten wir aus allen Ländern der Christenheit eine ununterbrochene Reihe von geistlichen und weltlichen Schriftstellern nennen, welche beachtete und aufsehnmachende Bücher gegen den Hexenglauben in großer Menge geschrieben haben. Und doch brannten in diesen drei Jahrhunderten mit der fürchterlichen Ruhe eines Naturgesetzes die Scheiterhaufen der Hexen unbeirrt weiter und die zeitgenössische Philosophie hat keinen einzigen derselben ausgelöscht. Friedrich's Bonmot ist mehr Compliment als Wahrheitszeugniß, denn unter Thomasius lag der Hexenglauben schon im Verenden und Thomasius war nur sein Todtengräber.

Wer also nennt das unermeßliche Motiv, durch welches der Hexenglaube aus der Christenheit verschwunden ist?

Wenn ein Kind in seinem siebenten Jahre den Knecht Ruprecht fürchtet, aber in seinem achten an ihm zweifelt, so haben diese dreihundertfünfundsechzig Tage zwischen dem einen und dem anderen Jahre Veränderungen und Wendepunkte herbeigeführt, welche für die intellectuelle Geschichte des Kindes entscheidend waren. Wer aber nennt sie? Aus welchen Quellen und Quellfäden tröpfelten sie sachte zusammen? Das Resultat ist sichtbar, die einzelnen Effizienten desselben sind unsichtbar.

Wiederholen wir es, die Kirchengeschichte wird von der Kulturgeschichte gemacht. Nicht die Theologen machen sie, sondern die Chemiker, Physiker, Mathematiker und Grammatiker, die Philologen und Philosophen, die Spinner, Weber, Buchdrucker, Seefahrer, Kaufleute, Fabrikanten, Komödienschreiber und Modisten. Der Glaube ändert sich mit der Kultur. Er sucht beständig seinen Einklang mit den sittlichen und intellektuellen Zuständen der Gesellschaft. In dem Maße als die Menschen von einer roheren zu einer feineren Civilisation vorschreiten, veredelt sich ihre Phantasie, verfeinert sich ihr Gefühl, das Schreckliche weicht dem Gefälligen, der pensionirte Teufel engagirt sich bei den Novellenschreibern, und die Hexen trinken ihre Schale Kaffee in schwatzhafter Sicherheit. Sagen wir also: der Hexenglaube wich nicht den Beweisen, sondern der Stimmung. Das ungefähr wäre die kürzeste Formel. Zu beweisen, daß kein Teufel existirt und daß die Menschen keinen Bund mit ihm haben können, wäre auch heute wahrscheinlich dem Gebildetsten unmöglich; und doch wäre es ebenso unmöglich, auch nur vom Ungebildetsten eine Geneigtheit zum Hexenglauben erhalten zu können.

Das scheint nun eine hocherfreuliche Thatsache. Was kann angenehmer sein, als sich von einem ungeheuren, erdrückenden Uebel durch die bloße Stimmung zu befreien! Tausende von Richtern und Advokaten haben in den Hexenprozessen die Beweisführung als eine mit ihrem ewigen Seelenheil zu verantwortende Gewissenssache empfunden, und heute entscheidet jeder Karrenschieber durch seine bloße Gefühlsstimmung ohne allen Beweis! Wer sollte nicht jubeln, wenn man so schwere Dinge so leicht werden sieht!

Aber diese Freude hat ihr doppeltes Gesicht. Was ohne Beweis ging, kann ohne Beweis wiederkommen! Nie wird mehr geglaubt werden können, daß sich die Sonne um die Erde dreht; denn das Gegentheil ist bewiesen. Daß aber nie mehr an Hexen geglaubt werden wird, kann nicht mit derselben Sicherheit ausgesagt werden, denn unser Sicherheitsposten ist hier kein ewiger Beweis, sondern eine veränderliche Stimmung.

Wahrlich, die Theokratie wußte, was sie that, wenn sie für die unveräußerlichste Domäne der Kirche die Schule erklärt. Die Schule ist eine von den wichtigsten Regionen, in welchen die Stimmung eines Zeitalters gemodelt wird. Nicht Literatur und Theater, nicht Zeitung und Tribüne, nicht Telegraph und Eisenbahn, nicht Liebig, Ackerbau, Industrie, Handel und Wohlstand erzeugen so gründlich die Zeitstimmung, als sie all diesen Dingen voraus schon die Schule erzeugt hat.

Ist der Hexenglaube in Frankreich, diesem Musterlande der Aufklärung und des Fortschrittes, offiziell

nicht längst schon abolitionirt? Und doch ereignete sich noch unter unseren Augen Folgendes in Frankreich: 1850 klagte das Civil-Tribunal von Tarbes das Ehepaar Soubervie an, daß es den Tod der Frau Bedouret veranlaßt habe. Die Ehegatten hatten geglaubt, daß sie eine Hexe wäre, und erklärten, der Priester hätte ihnen gesagt, sie wäre die Veranlasserin der schweren Krankheit der Soubervie; darum schleppten sie die Bedouret in ein Privat-Zimmer, hielten sie über brennendes Stroh und legten ein rothglühendes Eisen über ihren Mund. Das unglückliche Weib starb bald im qualvollsten Schmerze. Die Soubervies gestanden die That und frohlockten darüber. Im Prozesse erhielten sie die bestmöglichsten Zeugnisse. Es wurde dargethan, daß sie lediglich aus Aberglauben die That begangen, und geltend gemacht, daß sie nur den höchsten geistlichen Vorgängern gefolgt seien. Von den Geschworenen der Gnade empfohlen, wurden sie nur zur Zahlung von jährlich 25 Frcs. an den Mann der Gemordeten und zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt.

Vermischtes.

— Die Galgenfrist, die der Norddeutsche Reichstag den Spielpächtern gewährte, wird von diesen auf das Gründlichste ausgenützt werden, Baden-Baden voran. Man erwartet für diese und die nächsten Saisons einen immensen Zuspruch, einen fabelhaften Besuch. Jeder, der Geld und Zeit oder nichts zu verlieren und alles zu gewinnen hat, die russischen Fürsten und Fürstinnen, lebenslustige Prinzen, Starosten, prunksüchtige Banquiersöhne, reiche und speculative Engländer — sie werden schaarenweise einrücken, um ihr Glück zu probiren. Wohnungen und Schießpulver werden einen fabelhaften Preis erreichen, und es ist eine glückliche Idee, gleich in der nächsten Nähe der Spielbank eine Revolver-Leihanstalt zu gründen. Die Preise der Revolver sind sehr mäßig und die Betreffenden haben nur eine Quittung auszustellen, um die Wiederabgabe des freundlichen Geschosses nach der Wanderung in's bessere Jenseits zu ermöglichen. —

— Der Papst lebt herrlich in der Welt: so singt und sagt man, aber von dem wirklichen Tagewerk eines Papstes haben die wenigsten einen Begriff. Der jetzige Papst ist ziemlich groß und dick, ohne grade schmeerbäuchig zu sein. Sein Cabinet ist ein ziemlich kleines und niedriges Zimmer mit rothen Vorhängen und mit einer sehr billigen Tapete versehen. Es steht nichts weiter darin als ein viereckiger Tisch mit einer Decke darüber, ein Fauteuil und zwei Stühle. — In dem großen officiellen Empfangssalon ist Alles mit Seide ausgeschlagen. Das Schlafzimmer hat gelbe Vorhänge und keinen Teppich, der Fußboden ist mit Fliesen gepflastert und das kleine Bett von Eisen und ohne Vorhänge. — Auf seine Person hält er sehr viel, seine weißen, sehr zarten Hände werden zur Hälfte von weißen Manschetten verdeckt. — Um sechs Uhr Morgens steht der Papst auf, rasirt sich selber und liest in einer kleinen Privatkapelle seine Messe. Ist dieselbe vorüber, so hört er eine andere. Um acht Uhr trinkt er eine Tasse Chokolade und eine halbe Stunde darauf beginnt der Empfang seiner Minister. — Der Cardinal Antonelli kommt täglich nach dem Vatican, nur in Verhinderungsfällen vertritt ihn Monsignor Marini. Alle Tage der Woche, jeder an seinem Tage, arbeiten die andern Functionäre mit seiner Heiligkeit. — Gewöhnlich ziehen sich die Minister um halb eilf Uhr zurück. Dann beginnen die Audienzen, die bis ein Uhr dauern. Um zwei Uhr zieht sich der Papst zurück und speist. Seine Mahlzeit ist sehr bescheiden und den Schluß macht gewöhnlich Zuckerwerk, von dem die Italiener überhaupt große Liebhaber sind. — Von halb drei bis kurz nach drei Uhr wird Mittagsruhe gehalten. Dann liest er sein Brevier und um halb sechs fährt er in einem vierspännigen Wagen, nur von zwei jungen Priestern begleitet, spazieren. Wenn es die Witterung gestattet, steigt er aus und macht eine Promenade zu Fuß, mitunter in die ödesten Theile der Stadt. Freilich ist er dabei nicht sehr allein, denn aus der Ferne folgen schweigend Hunderte von Menschen, welche die Neugier treibt. Regnet es, so verfügt sich Se. Heiligkeit in die Gallerien des Vatican, doch nur in den Stunden, wo die Besucher schon fort sind; er ist ein großer Liebhaber von Antiken, und die vielen Ausgrabungen, die er beständig machen läßt, sowie unzählige Restaurirungen von Kunstwerken bestätigen dies. — Nach seiner Rückkehr beginnen wieder Audienzen und dauern meist bis 10 Uhr Abends. Dann zieht er sich wieder zurück, nimmt ein Souper ein und begiebt sich um 11 Uhr zur Ruhe. — Am andern Tage wiederholt sich dasselbe Leben. — Obwohl Se. Heiligkeit schon sehr alt ist, singt sie noch sehr gut und spielt auch Violoncell.

— [Neapolitanischer Volkswitz.] Ein neapolitanischer Fischer nahm einen Mönch in seinem Kahne mit, um ihn nach einem bestimmten Orte zu fahren. Der Mönch ließ es sich beikommen, mit dem Fischer seinen Spaß zu haben; er behauptete, die Fischer müßten doch übel daran sein, sie trieben sich den ganzen Tag auf dem Wasser herum, und da wäre es doch höchst zweifelhaft, ob ihre Frauen ihnen treu und ihre Kinder ihre eigenen seien. — „O", erwiderte der Fischer, „wir haben ein ganz gutes Mittel, zu wissen, ob unsere Kinder von uns sind oder von Anderen. Wir werfen sie, wenn sie sechs Jahre alt sind, in's Meer; schwimmen sie, so sind wir der Treue unserer Frau sicher. Schwimmen sie nicht, so retten wir sie und machen Mönche daraus." —

— Die Frömmigkeit in Amerika äußert sich oft in einer ganz besonderen Weise. In Washington fängt man jetzt schon an, selbst öffentliche Concerte mit Gebet zu eröffnen. Dabei muß dann freilich der Geistliche es sich gefallen lassen, vom Publikum in derselben Weise becomplimentirt zu werden, in welcher auch die musikalischen Künstler ihren Beifall erhalten, wenn sie ihre Sache gut machen. So wurde ein in Washington beliebter Kanzelredner, Rev. Byron Sunderland, welcher vor Kurzem den Segen des Himmels auf ein Concert herunterflehte, welches Ole Bull zum Besten des Lincoln-Monumentes gab, für seinen gelungenen Segen mit demselben obligaten Getrampel und mit Bravos belohnt, wie sie später im Verlaufe des Concertes dem großen Virtuosen zu Theil wurden. Es fehlt nur noch, daß man die Geistlichkeit gleich den Künstlern auszischt, wenn ihre „performance" nicht dem Geschmacke des Publikums entspricht.

Meteorologische Beobachtungen.

Datum	Stunde	Barometer-Höhe in Par. Linien.	Thermometer im Freien n. Reaumur.	Wind und Wetter.
28	4	339,35	+ 16 4	NNW. lebhaft, hell u. l. bew.
29	8	339,22	+ 13,4	NW. mäßig, hell und klar.
	12	339,40	+ 13,8	Nord do. hell u. l. bew.

Markt-Bericht.

Danzig, den 29. Mai 1868.

Die Stimmung unseres heutigen Marktes war noch flauer als gestern; Käufer zeigen sich ganz zurückhaltend, und nur mit großer Mühe konnten 25 Last Weizen zu billigen Preisen Absatz finden. Feiner, hellbunter 131 . 130/31 ℔. ist fl. 702½ . 695; hübscher gutbunter 131/32 . 129/30 ℔. fl. 685; 132/33 ℔. fl. 680; gewöhnlicher, bunter 126/27 . 124 ℔. fl. 640 pr. 5100 ℔. bezahlt.

Roggen flau und nur bei Kleinigkeiten an Consumenten unterzubringen; 124 ℔. fl. 441; 123 . 122 121 ℔. fl. 432; 120/21 . 116/17 ℔. fl. 414 . 408; 112/13 ℔. fl. 366 pr. 4910 ℔. Umsatz 22 Last.

Erbsen flau; gewöhnliche fl. 385 pr. 5400 ℔. verkauft.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus.

Hauptm. im General-Stab Stockmann a. Berlin. Pr.-Lieut. u. Rittergutsbes. Steffens a. Kleschkau.

Walter's Hotel.

Rittergutsbes. v. Gerlach a. Mileczewo. Gutsbes. Dewitz a. Conradswalde. Frau Rittergutsbes. Stampe a. Turse. Die Kaufl. Rosenbaum, Simson und Horz a. Berlin, Gertler a. Marienburg, Höndler a. Königsberg, Jlgner n. Gattin aus Stolp und Schnabel aus Nürnberg.

Hotel de Thorn.

Königl. Oberbeamter Bieber n. Gattin a. Bankau. Die Gutsbes. Wessel n. Gattin a. Stüblau u. Mix n. Gattin a. Kriefkohl. Bau-Insp Schmidt a. Dirschau. Fabrikant Dietrich a. Aachen. Die Kaufl. Michelmann a. Berlin, Horning a. Burg, Lilienthal a. Breslau und Roloff a. Wiesbaden.

Hotel zum Kronprinzen.

Die Kaufl. Patschke a. Graudenz, Weckerle nebst Frl. Tochter a Putzig, Lubczinski a. Samter, Lesser u. Schayer a. Berlin, Hanff a. Elbing u. Bublers a. Magdeburg. Rittergutsbes. Hoffchen a Gr.-Gremblin.

Hotel de Berlin.

Die Kaufleute Brackbusch aus Elberfeld, Tomke a. Crefeld, Laderus a. Ems, Kornick, Raabe und Haase aus Berlin.

Hotel du Nord.

Rittergutsbes. Bey a. Katzke. Die Kaufl. Brocker aus Bromberg und Cardau nebst Sohn aus Frankreich.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.